

dedicatory epistle of the second treatise, written to Pfalzgraf Ottheinrich, is a short presentation of Bullinger's understanding of the church. Bullinger also supported the new edition of Zwingli's works, although others advised against its publication.

There is very little about either the Zurich church or Bullinger's personal affairs, though a few letters give a glimpse into sixteenth-century social networking. Bullinger told Blarer that Seckelmeister Hans Rudolf Lavater had heard that his son, a journeyman in Augsburg, had a life-threatening injury to his leg. Because Blarer had good friends in Augsburg, Bullinger asked him to do what he could to find out more about the situation and provide assistance as needed. Three weeks later Blarer forwarded to Bullinger a letter from the Augsburg »Ratsherr« who had assumed responsibility for the boy.

This is the first volume to be produced by the new editorial team headed by Reinhard Bodenmann. The change in leadership has not brought any deviation from the high standards set by earlier volumes. The introduction provides a useful sketch of Bullinger's most important correspondents and the topics that recur through the volume. The letter summaries are concise, while the annotations provide sufficient background without going into excessive detail. The editing of Bullinger's correspondence is clearly in good hands as it moves into the eventful second half of the 1540s.

*Amy Nelson Burnett, Univ. of Nebraska-Lincoln*

*Theodore Bibliander: De ratione communi omnium linguarum et literarum commentarius, ed. and translated with introduction by Hagit Amirav and Hans-Martin Kirn, with a foreword by Irena Backus, Genève: Droz, 2011 (Travaux d'Humanisme et Renaissance 475), LIV & 683 S. – ISBN 978-2-600-01490-8.*

Im Jahr 1548 wurde Biblianders lange geplantes Werk *De ratione communi omnium linguarum et literarum commentarius* [...] *Cui adnexa est compendiaria explicatio doctrinae recte beateque vivendi, et religionis omnium gentium atque populorum, quam argumentum hoc postulare videbatur* in der Offizin von Christoph Froschauer d.Ä. in Zürich gedruckt. Gut dreihundert Jahre später

bemerkte Biblianders einfühlsamer Biograph Johann Jakob Christinger darüber leider nur kurz: »Es ist diess eine Anleitung, wie jede Sprache wissenschaftlich zu behandeln sei, eine Art Methodik der allgemeinen Sprachlehre. Merkwürdig ist allerdings die Beigabe: ›Anleitung zu einem rechtschaffenen und glücklichen Leben und Erklärung der Religionen aller Völker‹, doch ganz im Geiste jener Zeit, welcher die Wissenschaft noch als ein Ganzes zu nehmen pflegte« (J[ohann] J[akob] Christinger, Theodor Bibliander: Ein biographisches Denkmal, Progr. Thurgauer Kantonsschule 1866/67, Frauenfeld 1867, S. 20).

Mag das auch nicht falsch sein, so hatte doch Bibliander selbst, um die Widmung seines Werkes an die »ecclesiae Christianae praesides« zu begründen, in seiner *Praefatio* Genaueres angegeben: »Cum argumentum, quod hoc commentario qualicunque successu tractavi, res duas attingat, quae in ecclesia Christiana proculdubio primatum obtinent, religionis et recte vivendi doctrinam et linguarum explicationem, existimavi [...].« Ihm ging es sowohl um eine Darstellung der Sprachen als auch um die Lehre von Glauben und rechter Lebensführung, und zwar offenbar weniger aus einem rein theoretischen Interesse als vielmehr wegen deren Primats in der christlichen, d.h. protestantischen, Kirche und bei ihren erzieherisch tätigen Vorstehern, »quibus verbi divini enarratio et dispensatio sacramentorum et publica morum disciplina credita est, quique profitendo bonas literas et linguas nec non regendo ludos literarios honestissima, et haud scio an dicere debeam, suprema ecclesiae Dei munera geritis.«

Neuerdings zeigten Christine Christ-von Wedel und Anja-Silvia Goeing, wie eng für Bibliander, der sich am Ende seiner *Praefatio* auf einen Schlüsseltext der Zürcher Reformation, den ersten Korintherbrief (1Kor 12,4–14), stützte, Religion und Sprache zusammenhängen, und wie Bibliander darüber hinaus an einer *methodus* bzw. *ratio docendi* gelegen war, an einer konkreten Sprachlehre in Lehrinstituten. Darin unterschied Biblianders Arbeit sich etwa von der seines eher enzyklopädisch interessierten Schülers Konrad Gessner, der sieben Jahre später, 1555, mit der sprachwissenschaftlichen Abhandlung *Mithridates* hervortrat. Wie Manfred Peters schrieb, liegen bei Gessner – der Peters' Meinung nach im *Mithridates* wissenschaftlich mehr geleistet hatte als Bibliander in

*De ratione communi* – »die Akzente in der Sprache selbst, bei Bibliander dagegen im Wort, im Sinn, im Vergleich, mit dem Auftrag der bekehrenden Mission«.

Mit der umfangreichen, kritischen Edition von *De ratione communi* aus dem renommierten Genfer Verlagshaus Droz liegt nun eine gewichtige, zweisprachige (lateinisch-englische) Textausgabe vor, die heutigen Bedürfnissen Rechnung trägt, zumal sie mit einer ausführlichen Einführung, einem Inhaltsverzeichnis, einem Kommentar, mit Indizes und mit einer Bibliographie versehen ist. Irena Backus betont in ihrem Vorwort, dass es sich um die erste kritische Ausgabe eines Werkes von Bibliander überhaupt handelt. Ihre Entscheidung, ausgerechnet *De ratione communi* zu edieren, mögen die Herausgeber Hagit Amirav und Hans-Martin Kirn auf die folgende, in ihrer Einführung (S. XXIII) dargelegte Beobachtung gestützt haben: »*De ratione* presented itself as an innovative adaptation to Protestant needs of central humanistic themes such as language, history, and education, formally addressing the pastors and others responsible for Christian education [...] In fact Bibliander's endeavour was presented as being as wide-ranging and fundamental as possible. With the improvement of the systematic teaching and learning of languages it promised nothing less than a revolutionary renewal of all areas of communication.«

*De ratione communi* blieb in mehrfacher Hinsicht unvollendet (vgl. S. XXI); ein Umstand, der sich auch im Inhaltsverzeichnis (*Capita huius commentarii*) widerspiegelt: »The table of contents, which was probably placed after the preface by the printer, only suggested main topics which do not correspond precisely with the (sub-)divisions in the book itself« (ebd.). Auch aus diesem Grund ist die Entscheidung der Editoren zu begrüßen, die Struktur des Werkes in einer eigenen Übersicht darzustellen (S. XIXf.). Diesem Schema zufolge gliedert sich *De ratione communi* in drei Teile (»Tract 1«, »Tract 2«, »Tract 3«) mit jeweiligen Unterabteilungen, die vom »Preface« und von einem Schlussteil unter der Überschrift »Basic catechetical texts in different languages« eingerahmt werden. Im »Preface« finden sich Biblianders Reflexionen über das gemeinsame Prinzip aller Sprachen. »Tract 1« enthält eine Darstellung und Beschreibung aller (bekannten) Sprachen einschließlich ihrer Entwicklung, »Tract 2« ein vergleichendes System von Spra-

chen und Rede; »Tract 3« Betrachtungen über Sprache, Philosophie und Religion sowie über die Wahrheit der christlichen Lehre. Im Schlussteil werden die Zehn Gebote, das »Nunc dimittis« des Simeon (Lk 2,23–32), das Apostolische und das Nizänische Glaubensbekenntnis sowie das »Unservater« in verschiedenen Sprachen dargeboten.

Für einen kurzen Abriss des Inhalts sei zunächst ein Rückblick auf Emil Eglis Studie über »Biblianders Leben und Schriften« (Zürich 1901) gestattet. Egli schrieb über das von Bibliander gewählte Thema, die *ratio communis* der Sprachen: »Seinen Zweck will Bibliander erreichen, indem er eine Methode giebt, durch welche sowohl die klassischen als die barbarischen Sprachen aller Völker ganz und in angemessener Ordnung verstanden und angewandt, genauer beurteilt und im Ganzen und Einzelnen unter sich verglichen werden können. Diese Methode sei sicher, leicht und naturgemäss; sie gestatte, die Logik, Grammatik, Dialektik und Rhetorik einheitlich auf die Behandlung beliebiger Sprachen anzuwenden. Man möge das Unterfangen neu und gewissermassen anspruchsvoll finden; aber der Verfasser des Buches dürfe ohne Überhebung sagen, dass er hinsichtlich der Hauptsprachen ein Urteil besitze. Er gedenke auf drei Fragen zu antworten: ob es überhaupt eine allen Sprachen angemessene Art gebe, ob wir dieselbe finden und erfassen können, und was die Sprachkunde nütze. – Zur ersten Frage bemerkt Bibliander zunächst, es handle sich um die Kunst und Lehre, richtig und fehlerfrei zu schreiben und zu sprechen, zwischen dem Wahren und Falschen zu unterscheiden und jeden beliebigen aufgegebenen Gegenstand mit der Fülle des Ausdrucks und deutlich abzuhandeln. Gelingen es nun, eine solche Kunst und Lehre beizubringen, die den Hauptsprachen so angemessen sei, dass in keiner eine bessere gegeben werden könne, so müsse diese Methode die gemeinsame für alle und die geeignetste für die einzelnen Sprachen sein. Das wolle er zeigen, indem er diese durchgehe. – Das Hebräische, laut fast allen Kennern die vornehmste und Muttersprache, sei, obwohl von Lateinern und Griechen als besonders barbarisch verschrieen, doch von Juden und Christen in zuverlässigen Gesetzen erfasst worden, so dass es durch eine gewisse Methode beigebracht und erlernt werden könne. In derselben Anordnung lasse sich das Griechische, Lateinische und Deutsche

oder eine beliebige andere Sprache erfassen und mit der hebräischen in den Buchstaben, Silben, Wortbildung, Ableitung, Flexion, Zusammensetzung und Bau vergleichen. Derart also werden alle diese Sprachen unter dieselbe Weise und gemeinsame Lehre gebracht. Die beste Lehre und Kunst aber wird die sein, welche mit Vernunft und Natur am besten stimmt.« Bibliander geht dann auf die übrigen Sprachen ein, die man mit dem Lateinischen vergleichen könne; »sind sie alle mit einem dritten verwandt, so folgt, dass sie auch unter sich durch eine gemeinsame Art verbunden sind; wie die Musik mit der Tonleiter, so werden die Sprachen aller Völker mit den 24 Buchstaben gespielt.« Auf die Frage nach der Möglichkeit, die gemeinsame Art der Sprachen zu erfassen, antwortet Bibliander mit dem Hinweis auf eigene und fremde Vorarbeiten; später werden bessere folgen. »In den Schlusskapiteln tritt der Grundgedanke von dem durch Sprache und Religion durchgehenden Geiste zu Tage. Bibliander ist der Ansicht, dass Beredsamkeit und Weisheit zu verbinden seien. In diesem Zusammenhang gelangt er zu der Frage, worin der Widerstreit der Religionslehre zwischen Christen, Juden, Muhamedanern und andern Völkern hauptsächlich beruhe. Es sind Gedanken, die ihn schon hier – und in der Folge noch eingehender – auf die Mission geführt haben.«

Zeichnete Emil Egli damit Biblianders Gedankengang eher in einem großen Ganzen nach, so betrachten Hagit Amirav und Hans-Martin Kirn in ihrer Einführung (S. XIX–XLIII) den Text unter differenzierten Gesichtspunkten: 1. Structure; 2. Bibliander's Linguistic Theology; 2.1. Main Arguments; 2.2. Unity and Plurality in Language and Religion; 2.3. Hebrew – Symbol of the Primordial and Promised Unity of Mankind; 2.4. The Humanist as Collector; 2.5. Inspirations; 2.6. Historical Self-Legitimation: Humanism and Protestant »Catholicity«; 3. Bibliander's Linguistic World; 3.1. The Plurality of Languages; 3.2. Language Change; 4. Bibliander's Scholarly Method and Classical Scholarship; 4.1. Methodological Framework; 4.2. Classical Scholarship; 4.3. Some Instruments of Comparative Linguistic Analysis: »Parts of Speech«, »Root«-System, Etymology; 4.4. Further Developments; 5. Bibliander and Pre-modern Comparative Religious Studies; 5.1. Apologetic Context; 5.2. Universally Shared Religious Convictions; 6.

Multilingual Catechetical Material: The Polyglot Paternoster (Our Father) and other Biblical Texts; 7. Impact.

Amirav und Kirn kommen, indem sie *De ratione communi* in Beziehung zu Arbeiten von Biblianders Vorgängern und Zeitgenossen setzen und in den historischen Kontext einordnen, unter anderem zu folgendem Schluss: »The whole concept, however, was deeply rooted in Bibliander's theology, as it was developed in the context of Bible exegesis in Zurich in the broader setting of the Basle-Zurich-Strasbourg exegetical school, according to the *sola scriptura* principle of the Reformation« (S. XXIII). Mit dem Hinweis darauf, dass Untersuchungen zur Rezeptionsgeschichte von *De ratione communi* noch geleistet werden müssen, schließt die Einführung (S. XLII f.), jedoch nicht ohne einen Ausblick auf Referenzen bei Claude Duret (1570–1611), Edward Leigh (1602–1671), Johann Heinrich Hottinger (1620–1667) und anderen gegeben zu haben.

Auf S. XLV werden die Editionsprinzipien dargelegt. Besondere Erwähnung verdient der Umstand, dass aufgrund der Überlieferungslage auf die Einrichtung eines eigenen textkritischen Apparats verzichtet wurde, da nur ein Druck, nämlich der aus dem Jahr 1548, existiert. Die Anordnung des Textes erfolgte nach den üblichen Prinzipien zweisprachiger Ausgaben: Linksseitig findet sich der lateinische Text der Vorlage, rechtsseitig die englische Übersetzung. Zitate, Buchtitel und manche Überschriften sind kursiv gesetzt worden. Die Seitenumbrüche der Vorlage wurden, wie üblich, durch einen senkrechten Strich markiert. Die Paginierung der Vorlage wurde in Form von Marginalien übernommen; die Marginalien der Vorlage wurden in die Anmerkungen verschoben. Die Anmerkungen enthalten im Allgemeinen Folgendes: 1. Textkritisches (wie Druckfehler und Varianten, darunter solche in den von Bibliander gebrauchten Vorlagen); 2. Nachweise von Zitaten und Anspielungen unter Angabe moderner Editionen; 3. die Marginalien der Vorlage; 4. Erläuterungen (zu Orten, Personen, etc.).

Die Textdarbietung ist klar und übersichtlich gestaltet worden. In den Anmerkungen haben die Herausgeber eine staunenswerte Fülle an Material zusammengetragen und sich dabei doch bemüht, ihre Notizen knapp zu halten. Einige kritische Kleinigkeiten seien hier nicht verschwiegen, die aber dem überaus positiven Gesamt-

eindruck des Buches und der verdienstvollen Arbeit der Herausgeber keinen Abbruch tun – *nullus enim liber sine mendis unquam repertus est*. Der Text wurde von der Rezensentin nicht nachkollationiert, sondern es war lediglich hier und da eine Überprüfung möglich. Aus philologisch-editorischer Perspektive hätte man sich bisweilen mehr Präzision bei den Akzenten auf griechischen Wörtern gewünscht (siehe etwa S. 130, [Z. 12]; S. 264, [Z. 1–3]), zumal die Sprachen ja genau das Thema dieses Werkes sind. Eine Bemerkung zu zwei Fußnoten: Beatus Rhenanus war nicht ein französischer Gelehrter (S. 155, Anm. 23). Die Erläuterung zu »Amyclae (Amyklai)« auf S. 166, Anm. 9, dass auch ein Hafen auf Kreta so hieß, ist in dem gegebenen Kontext, nämlich im Zusammenhang mit dem lateinischen Sprichwort (siehe dazu den unmittelbar danach folgenden Verweis auf Erasmus' »Adagien« ebd., Anm. 10), nicht nötig.

Im Anhang sind zu finden: 1. eine Zusammenstellung der zitierten Autoren und anonymen Werke in alphabetischer Ordnung; 2. eine gleiche in numerischer Ordnung (d.h. nach Häufigkeit der Zitate); 3. Diagramme mit den meistzitierten Autoren (griechisch-römische Antike, Frühes Christentum, Mittelalter, Renaissance und Reformation). Dann folgt die sehr umfangreiche Bibliographie, unterteilt in Primär- und Sekundärliteratur. Den Abschluss des Buches bilden die Indizes (Bibelstellen, Namen und Sachen; ein kurzes englisches Sachregister).

Mit Fleiß und Sachverstand haben die Editoren eine solide Ausgabe erarbeitet. Möge die neue Edition weitere Forschungen anregen und fördern! So könnten etwa differenzierte Quellenstudien und Untersuchungen zur Wirkungsgeschichte der von Bibliander dargelegten respektive der in Zürich entstandenen Bildungs- und Glaubenskonzepte auf bereichernde Erkenntnisse über die Grundlagen und über die Ausstrahlung der Zürcher Reformation hoffen lassen.

*Judith Steiniger, Zürich*